

Zu einigen Erkenntnismitteln für eine ›verstehende‹ empirische Frauen- und Geschlechterforschung

Irene Dölling

Zu den Eigenheiten der in den 1970er Jahren entstandenen Neuen Frauenbewegung gehörte das *consciousness raising*: Frauen organisierten sich in Gruppen, um durch den Austausch ihrer alltäglichen Erfahrungen über ihre Lebensumstände gemeinsam ein Bewusstsein über sich selbst, ihre Körper, ihre materiellen und emotionalen Abhängigkeiten und ihr Verstricktsein in Machtverhältnisse zu gewinnen mit dem Ziel, Selbstbewusstsein und eine nicht-entfremdete Subjektivität zu entwickeln (vgl. Ergas 1995: 572ff.; Lenz 2008: 26ff.). Für die Studentinnen und Wissenschaftlerinnen an den Universitäten, die sich in der Neuen Frauenbewegung engagierten, waren »Seminar und Frauengruppe« zunächst dasselbe (Prokop zit. in Hark 2005: 225). Zugleich war es ihre spezifische, widersprüchliche Verortung im Wissenschaftsfeld – ihre diskriminierte Positionierung einerseits, ihr Eingebundensein in und ihre Zustimmung zu den Spielregeln des Feldes andererseits –, die wichtige Impulse für das Entstehen der Frauenforschung gab, deren Anliegen es unter anderem war, der Frauenbewegung theoretisch fundiertes Wissen über den Zusammenhang zwischen individuellen Erfahrungen und historisch-gesellschaftlichen Zusammenhängen zur Verfügung zu stellen. Ging es zunächst darum, Frauen als das historisch in allen Gesellschaften benachteiligte Geschlecht, aber auch als (vergessene, verleugnete) Akteurinnen in Wirtschaft, in Politik, Wissenschaften, Künsten sichtbar und auf diesbezügliche Leerstellen in der Wissenschaft aufmerksam zu machen, wurden mit zunehmender Professionalisierung und Institutionalisierung Erkenntnismittel erarbeitet, die es ermöglichen, die differenzierten historisch-gesellschaftlichen Wirkungen von ›Geschlecht‹ zu erforschen und auf den Begriff zu bringen: als eigenlogischen Modus zur Konstituierung sozialer

Wirklichkeiten, zur Herstellung, Institutionalisierung und Normalisierung sozialer Ungleichheiten, von Machtgefällen und Herrschaftsformen sowie als grundlegendes Visions- und Divisionsprinzip (Bourdieu) in der Kosmologie der Klassifikationen, die in einer jeweiligen Gesellschaft die kollektive wie individuelle Welt- und Selbstsicht prägen. Auch wenn über die Jahre der unmittelbare Zusammenhang von Frauenbewegung und Frauen- und Geschlechterforschung weitgehend verloren ging, stellte sich insbesondere für die empirische Richtung der letzteren das Problem, wie das gewonnene wissenschaftliche Wissen und das praktisch-alltägliche Erfahrungswissen (von Frauen), das ja – quasi als Erbe des *Consciousness Raising* – Ausgangspunkt für Subjektwerdung und emanzipatorisches Handeln sein sollte, zueinander ins Verhältnis zu setzen sind. Es galt, nicht dem Irrtum zu verfallen, dass »die Konstruktionen, die der Wissenschaftler [sic!] produzieren muss, um die Praktiken zu verstehen, [...] das bestimmende Prinzip dieser Praktiken wären« (Bourdieu 1998, 210). Was also macht die Besonderheit von Erfahrungswissen aus? Wie kann wissenschaftlich erforscht werden, wie und warum Frauen und Männer, beziehungsweise Individuen vielerlei Geschlechts, Geschlechtsklassifikationen in ihrem praktischen Tun einsetzen? Wie kann dabei vonseiten der Forschenden vermieden werden, ›Geschlecht‹ als etwas Gegebenes, beständig Reproduziertes vorauszusetzen und damit unter der Hand den Deutungsgehalt von Geschlechtsklassifikationen zu reifizieren?

Zu den Erkenntnismitteln, die von der empirischen Frauen- und Geschlechterforschung für den Umgang mit diesen Problemen entwickelt beziehungsweise aus einer gendersensiblen Perspektive erweitert wurden, zählen zum einen ein praxeologisches Verständnis der Art und Weise, wie die soziale Welt im Handeln von Menschen hervorgebracht wird, und zum anderen ein differenziertes Verständnis der verschiedenen Formen von Geschlechterwissen, das in diesem alltäglichen Tun ›ins Spiel gebracht wird beziehungsweise werden kann.

Nach praxeologischem Verständnis sind Individuen nicht Ausführende vorgegebener sozialer Rollen, sondern in einem historisch-konkreten Raum mit seinen spezifischen Feldern positionierte AkteurInnen, die in ihrem Handeln ihre soziale Welt herstellen und reproduzieren. Sie tun dies mit einem praktischen Sinn (Bourdieu), also mittels eines *modus operandi*, der es ihnen ermöglicht, in der Vielfalt und jeweiligen Besonderheit tausendfacher alltäglicher Handlungen, in Beziehung zu und in Kooperation mit anderen mit einer gewissen Regelmäßigkeit zu agieren. Diese Logik der Praxis erschließt

sich durch den Habitus, dieses, wie Bourdieu es formuliert hat, »System dauerhafter und übertragbarer Dispositionen« (Bourdieu 1987: 98), also von Klassifikationen, Wertungs- und Deutungsschemata, die im praktischen Handeln als »Organisationsprinzip« (vgl. Bourdieu 1985: 152) wirksam werden. Die Besonderheit des Habitus ist es, *körperliche Erkenntnis* zu sein, ein *Gewohnheitssinn*, der sich durch das praktische Bewegen des physischen Körpers in einem sozialen Raum beziehungsweise seinen Feldern herausbildet und der es ermöglicht, aus einer Situation heraus ihre Bedeutung zu erfassen und angemessen zu reagieren. Und dieser physische Körper ist immer schon ein gewordener, ein sozialer Körper, der sich sozial-kulturelle Klassifikationen, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster einverleibt hat. Durch diese Einverleibung erlangen Letztere eine quasi natürliche, doxische, das heißt selbstverständliche, tendenziell unhinterfragbare und in der Regel in der praktischen Anwendung nicht hinterfragte Qualität. Die habitualisierten, einverleibten Klassifikationen (zu deren mächtigsten die Geschlechtsklassifikation gehört) bewirken mit ihrer symbolischen Gewalt ein »doxisches Akzeptieren« (vgl. Bourdieu 1997: 205) der Welt mit ihren Ungleichheiten und Herrschaftsformen. Zugleich ist der Habitus nicht determiniert durch die soziale Realität, auf die er ausgerichtet ist und in deren Grenzen er nur seine Kraft entfalten kann. Dank seiner spezifischen material-körperlichen Existenz weist er eine Eigenlogik und Dynamik gegenüber den geschichtlich-sozialen Bedingungen auf, in deren Grenzen er sich bildet – und darin liegen auch die Möglichkeiten für Veränderungen im praktischen Handeln der AkteurInnen. Zum einen zeichnen sich die inkorporierten Visions- und Divisionsprinzipien durch eine Logik des Ungefährten und Verschwommenen aus. Das heißt die Klassifikationen, die von den AkteurInnen zur Deutung und Gestaltung einer Situation eingesetzt werden, sind variabel und inkonsistent, sie passen sich, weil sie keine eindeutigen Festlegungen zwischen Dingen und Deutungen sind, aktiv den jeweiligen Situationen an und können potenziellen Antizipationen Raum geben. Zum anderen kann – gerade in Zeiten sozialer Umbrüche oder Krisen – die Erfahrung, dass angesichts neuer An- und Herausforderungen bisherige Klassifikationen nicht mehr ›passen‹, dazu führen, dass von AkteurInnen bisher ungenutzte, weil bislang sozial nicht gefragte, habituelle Ressourcen abgerufen werden, die es ihnen ermöglichen, durch Veränderungen/Modifikationen ihrer ›Sicht auf die Welt‹ (sich verändernde) Bedingungen aufzusuchen, von diesen affiziert zu werden und sie, wenn sie ihrem Habitus entgegenkommen, aktiv zu gestalten.

Für die empirische Frauen- und Geschlechterforschung gibt die Theorie der Praxis daher einige wichtige methodologische Anregungen für das ›Verstehen‹, wie Geschlechtsklassifikationen im alltäglichen Handeln eingesetzt werden (können).

Zunächst einmal folgt aus einer praxeologischen Sichtweise, von einem »methodologischen Egalitarismus« (Celikates 2009: 182) auszugehen, das heißt von der Gleichrangigkeit von wissenschaftlichem und Erfahrungswissen. Die Qualität und Wirkung praktischer Wissensformen (zum Beispiel der Geschlechtsklassifikationen) ist in der empirischen Forschung strikt bezogen auf die sozialen Kontexte beziehungsweise Praxen zu bestimmen, in denen sie sich bewähren und für die Agierenden Sinn machen, und nicht im Vergleich zu wissenschaftlichen Erkenntnissen, die in anderen sozialen Kontexten produziert werden und Anerkennung finden. Alltagswissen ist daher auch kein ›falsches Bewusstsein‹, das mittels Aufklärung durch (wissenschaftliche) ExpertInnen zu ändern ist. Es ist vielmehr in seiner *praktischen Reflexivität*, das heißt in der Widersprüchlichkeit von selbstverständlicher Akzeptanz des Bestehenden einerseits, dem kritischen »Scharfblick der Ausgeschlossenen« (Bourdieu 1997: 196) andererseits zu untersuchen.

Aus der Logik der Praxis folgt, dass Geschlechtsklassifikationen von den Agierenden nicht starr, sondern strategisch, der jeweiligen Situation und den individuellen Interessen und Leidenschaften angemessen, eingesetzt werden. Sie dienen dabei nicht nur der Sinngebung jeweiliger (ungleicher) Beziehungen zwischen den Geschlechtern, sondern können auch – quasi in »praktische[r] Intersektionalität« (Dölling/Krais 2007: 22) – für die Bezeichnung, Rechtfertigung, ›Naturalisierung‹ anderer sozialer Ungleichheiten aktiviert werden.¹

Empirische Frauen- und Geschlechterforschung kann allerdings nicht bei der Analyse konkreter Situationen und den dabei beobachtbaren Formen der Vergeschlechtlichung stehen bleiben. Um zu ›verstehen‹, warum und wie Agierende Geschlechtsklassifikationen in der praktischen Gestaltung einer Situation einsetzen, ist eine genaue Rekonstruktion des sozialen Raums, seiner sozialen Felder und ihrer (hierarchischen) Beziehungen zueinander, ihrer internen Kräfteverhältnisse und Machtstrukturen sowie der Anforderungen an die Handlungsfähigkeit der konkret positionierten AkteurInnen notwendig. Nur dann kann hinreichend erfasst werden, welche Möglichkeiten diese

¹ »Wie wird Rasse in der Modalität von Sexualität gelebt? Wie wird das soziale Geschlecht in der Modalität von Rasse gelebt?« (Butler 1994: 134).

jeweils haben, mit ihren Fähigkeiten und Kompetenzen Anerkennung zu finden beziehungsweise ›Trümpfe‹ in der Hand zu haben, mit denen sie erfolgreich agieren können. Und nur dann lässt sich hinreichend erklären, warum zum Beispiel einer/r Geschlechtsklassifikationen einsetzt, um eine untergeordnete Position für sich akzeptabel zu machen, oder auch, wenn die Bedingungen dafür günstig sind, bestimmte Formen von Geschlechterwissen ins Spiel bringt, um die eigene Position zu verbessern.

Deshalb ist es für die empirische Frauen- und Geschlechterforschung auch unerlässlich, zu beachten, welche Formen von objektiviertem Geschlechterwissen im jeweiligen Feld aktuell anerkannt sind und von wem biographisch erworbene subjektive Ressourcen als erfolgversprechend ins Spiel gebracht werden können.

Grob lassen sich drei Formen von objektiviertem Geschlechterwissen ausmachen:

Zum Ersten das *Alltags- und Erfahrungswissen*, das durch Deutungsschemata, kulturelle Stereotype etc. dominiert und im Handeln in der Regel unbewusst-unreflektiert eingesetzt wird; zum Zweiten das in speziellen *Institutionen* (Wissenschaft, Recht, Religion) hervorgebrachte Wissen, das in relativer Distanz zu praktischen Handlungsorientierungen (als Orthodoxie beziehungsweise in den Wissenschaften als konkurrierendes Expertenwissen) existiert; und zum Dritten das in Medien, über Verbände, Bewegungen, Parteien etc. *popularisierte* (zum Beispiel rechtliche, wissenschaftliche) Wissen, das Deutungsangebote für Individuen und Gruppen bereitstellt und auch als Vermittler zwischen Alltags- und Expertenwissen fungiert (vgl. Dölling 2005).

Biographisch bilden die Individuen in den ihnen zugänglichen Feldern und den darin eingenommenen Positionen einen Vorrat an Geschlechterwissen aus, den sie als subjektive Ressource situativ in gegebenen beziehungsweise sich verändernden Bedingungen, Anforderungen sowie mikropolitischen Kämpfen um Macht, Anerkennung, Status einsetzen (können). Dieses individuelle Geschlechterwissen erschöpft sich dabei keineswegs in inkorporierten, spontan-unbewusst eingesetzten Geschlechtsklassifikationen. Es weist in modernen Gesellschaften und in dem Maße, wie komplexes und sich schnell änderndes Wissen lebensweltlich relevant wird, kognitive, reflektierte Elemente auf: Wissenschaftliches und medial vermitteltes Geschlechterwissen geht in ›Alltagstheorien‹ ein, mit denen AkteurInnen praxisnah ihre Welt reflektieren und deuten. In welchem Maße dies geschieht, von wem ein solch komplexes Geschlechterwissen ausgebildet wird, ob es im jeweiligen Feld als Ressource für Statusverbesserung beziehungsweise

für Veränderungen der dominanten Werte oder Spielregeln fungiert, ist nur in aufwendiger empirischer Forschung, in der fall- und feldspezifische Analysen zueinander ins Verhältnis gesetzt werden, herauszufinden (vgl. Andresen, Dölling, Kimmerle 2003). Zwar sind die Ergebnisse solcherart empirischer Forschung jeweils ›nur‹ Momentaufnahmen in einem Prozess, aus denen keine vorschnellen Schlüsse zum Beispiel darüber zu ziehen sind, ob Geschlechterklassifikationen tatsächlich an Bedeutung verlieren oder (zunächst) lediglich eine »rhetorische Modernisierung« (vgl. Wetterer 2003) statthabt und die strukturellen Geschlechterungleichheiten unangetastet bleiben. Andererseits kann nur in empirischen Forschungen aufgezeigt werden, ob, wie, an welchen Konfliktpunkten AkteurInnen beginnen, bislang selbstverständliche Weltsichten und Sinngebungen in Frage zu stellen. Das empirisch gewonnene wissenschaftliche Wissen darüber kann, wenn die Bedingungen günstig sind, vor allem vermittelt über seine mediale Populärisierung dazu betragen, diesen Veränderungen/Verschiebungen öffentliche Aufmerksamkeit, das heißt punktuell-individuellen Erfahrungen eine ihre Singularität überschreitende Anerkennung zu verschaffen. Mit ihnen über die Jahrzehnte erarbeiteten Erkenntnismitteln hat sich die empirische Frauen- und Geschlechterforschung operationalisierbare Instrumente geschaffen, die das ›doing gender‹ in der interaktiven Praxis verstehbarer machen und den Blick schärfen für Verschiebungen, Umdeutungen, die (bisher) Un-Mögliches denk- und machbar erscheinen lassen und erklären, wie Neues in die Welt kommt/kommen kann.

Literatur

- Andresen, Sünne/Dölling, Irene/Kimmerle, Christoph (2003): Verwaltungsmodernisierung als soziale Praxis. Geschlechter-Wissen und Organisationsverständnis von Reformakteuren, Opladen.
- Bourdieu, Pierre (1985): »Der Kampf um die symbolische Ordnung. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Axel Honneth, Hermann Kocyba und Bernd Schwibs«, in: Ästhetik und Kommunikation, 16. Jg., Nr. 61/62, S. 142-164.
- Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft, in: Irene Dölling/Beate Krais (Hg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt a.M., S. 153-217.

- Bourdieu, Pierre (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a.M.
- Butler, Judith (1994): »Phantasmatische Identifizierung und die Annahme des Geschlechts«, in: Institut für Sozialforschung Frankfurt (Hg.), Geschlechterverhältnisse und Politik, Frankfurt a.M., S. 101-138.
- Celikates, Robin (2009): Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie (Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie Bd. 13), Frankfurt a.M., New York.
- Dölling, Irene (2005): »Geschlechter-Wissen – ein nützlicher Begriff für die >verstehende< Analyse von Vergeschlechtlichungsprozessen?«, in: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien 23/1+2, S. 44-62.
- Dölling, Irene/Krais, Beate (2007): »Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis: Ein Werkzeugkasten für die Frauen- und Geschlechterforschung«, in: Ulla Bock/Irene Dölling/Beate Krais (Hg.), Prekäre Transformationen. Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis und ihre Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung. Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 12, Göttingen, S. 12-38.
- Ergas, Yasmine (1995): »Der Feminismus der siebziger Jahre«, in: Georges Duby/Michelle Perrot (Hg.), Geschichte der Frauen, Bd. 5, Frankfurt a.M., S. 559-581.
- Hark, Sabine (2005): Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus, Frankfurt a.M.
- Lenz, Ilse (Hg.) (2008): Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung. Wiesbaden.
- Wetterer, Angelika (2003): »Rhetorische Modernisierung. Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen«, in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hg.), Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster, S. 286-319.

